AFFÄREN

MUNSINGER

Minister im Plural

Bei Pierre Sevigny in Ottawa klingelte das Telephon. Am Apparat war eine Dame aus München, und Sevigny — einst stellvertretender kanadischer Verteidigungsminister — fiel nach eigener Bekundung „aus allen Wolken: Ich habe sie sechs Jahre lang nicht gesehen und dachte, sie sei tot".

Wieder auferstanden, verschaffte Gerda Munsinger, 36, dem kanadischen Politiker das eingestandenermaßen „fürchterlichste Wochenende" seines Lebens, beschwor ohne eigenes Zutun eine kanadische Regierungskrise herauf und erwarb über Nacht das Boulevardblatt-Renommee einer Christine Keeler.

Mit der dunkelhaarigen Engländerin teilte die blonde Ostpreußin die gewisse Attraktivität. Wie Christine mit englischen, so dinierte Gerda, die mehrere Jahre — bis 1961 — in Kanada weilte, mit kanadischen Kabinettsmitgliedern.

Wie beim Profumo-Skandal war im Falle Munsinger die Rede von kompromittierenden Photos. Wie Christine Keeler hatte Gerda Munsinger gelegentlich Berührung mit Herren aus der Unterwelt. Gleich Christine Keeler soll sie ein „Sicherheitsrisiko" gewesen sein — aber ein noch größeres, wie der kanadische Justizminister Lucien Cardin fand. Cardin vor dem kanadischen Parlament: „Das ist schlimmer als der Profumo-Fall."

Als kanadische Reporter die Büfett-Dame (Monatsgehalt: 900 Mark) in einer Münchner Bar aufspürten, wies Gerda Munsinger den Profumo-Vergleich weit von sich. Und in den Ruf einer Spionin mochte sie schon gar nicht geraten: „Wenn ich eine Spionin wäre, glauben Sie, dann würde ich für meinen Lebensunterhalt arbeiten?"

Eindeutig ist, daß die liberale Regierung in Ottawa den Fall absichtsvoll hochspielte — offenbar Revanche für wiederholte Attacken der oppositionellen Konservativen. Wochenlang hatten die Konservativen unter Ex-Premier John Diefenbaker der liberalen Minderheitsregierung Lester Pearsons zugesetzt, zuletzt wegen einer angeblich nicht korrekt verfolgten Spionage-Affäre. In die Enge getrieben, kehrte Pearsons Justizminister Cardin den Spieß um.

Zu Diefenbaker gewandt, rief er im Parlament aus: „Ausgerechnet dieser Mann will uns Ratschläge erteilen, wie Sicherheitsfälle zu behandeln seien" und forderte den konservativen Ex-Premier provozierend auf, „über seinen Anteil am Monseigneur-Fall Auskunft zu geben". Diefenbaker winkte ab, ging angeln und überließ ganz Kanada, darüber zu rätseln, was wohl der „Monseigneur-Fall" sei.

Es war der Fall der Gerda Munsinger, deren Name sich im franko-kanadischen Idiom wie „Monseigneur" ausnahm. Über diesen Fall hatte es bis dahin nur Gerüchte gegeben, die in politischen Circles zu Ottawa von Party zu Party getragen wurden.

Näheren Aufschluß gab Cardin in der Woche nach der Parlaments-Attacke auf einer Pressekonferenz. Er sprach von einer Olga Munsinger, die aus Ostdeutschland stamme und Spionin gewesen sei, von 1955 bis 1961 in Kanada gelebt habe, dann nach Deutschland zurückgekehrt und an Leukämie gestorben sei. Während ihres Aufenthaltes in Kanada habe sie Beziehungen zu mehreren Diefenbaker-Ministern (Cardin: „Plural!") unterhalten. Diese Mitteilung schockte die Opposition derart, daß Lester Pearsons Minderheitenregierung zu stürzen drohte.

Kanada-Reisende **Gerda Munsinger**: Noch schlimmer . . .

Welche Minister in welchem Maße in die Sache verstrickt gewesen seien, sagte Cardin nicht. Auskunft darüber gab — zumindest teilweise — in München die keineswegs verstorbene Gerda Olga Munsinger, der unversehens so viel Aufmerksamkeit zuteil wurde, daß ein Funkstreifenwagen vor dem Mietshaus in der Münchner Ainmillerstraße 1 vorfuhr, um die Ruhe der Anwohner sicherzustellen.

Ehe der auf die Fertigung von Sensationsberichten spezialisierte Illustrierten-Zulieferer Josef von Ferenczy die blonde Gerda in ein Versteck komplimentierte, um ihr die Lebensbeichte abzunehmen, gab die Büfett-Dame der Öffentlichkeit Fragmente zu Protokoll.

Das ostpreußische Marjellchen Gerda Heseler, am 10. September 1929 zu Königsberg geboren, war im Strudel der Nachkriegszeit in die Sowjetzone geraten und dann nach Westdeutschland geflüchtet. Die Anerkennung als politischer Flüchtling blieb ihr versagt, die Anerkennung als Dame nicht. Die 1,68 Meter große Blondine — zeitweise Raumpflegerin, Serviererin, Schönheitskönigin — gewann die Verehrung von Photographen wie Komponisten und ehelichte Anfang der fünfziger Jahre den amerikanischen Besatzungssoldaten Michael Munsinger.

Wie damals bei ostgebürtigen Deutschen weithin üblich, lehnten die US-Behörden den Einbürgerungsantrag ab: Gerda Munsinger galt als „Sicherheitsrisiko". Sie zog mit ihrem Mann nach Kanada, wo sich Michael Munsinger als Baseballspieler betätigte. Kurze Zeit später wurde die Ehe geschieden. Gerda arbeitete von nun an als Hotelsekretärin und Mannequin, machte die Bekanntschaft von Millionären und Politikern.

Auch den stellvertretenden Verteidigungsminister Pierre Sevigny lernte sie kennen, mit dem sie nach eigenen Angaben zwischen 1958 und 1960 häufig zusammentraf — mal im Beacon Arms Hotel zu Ottawa, mal in ihrem Appartement zu Montreal, mal beim Luftausflug zum Pferderennen in Boston. Mit dem kanadischen Handelsminister George Hees, so erzählte sie weiter, habe sie zweimal diniert. Dazu Hees: „Da kann sie durchaus recht haben, obwohl ich mich immer noch nicht an jemanden dieses Namens erinnern kann. Aber nach Pressephotos glaube ich sie wiederzuerkennen."

Bald wurden in Ottawa Informationen herumgereicht, die „Royal Canadian Mounted Police" verfüge über Agenten-Aufnahmen, die Gerda Munsinger zusammen mit einem Minister im Bett zeigten. Die Aufnahmen wurden, wie die „Toronto Daily Star" mitteilte, mit

. . . als Profumo?: Munsinger-Ankläger **Cardin**, Munsinger-Freund **Sevigny**

Hilfe einer Infrarot-Kamera gemacht; ein Tonbandgerät war unter dem Bett installiert.

Da ließ der damalige Premier Diefenbaker den Vorfall untersuchen (nach Ansicht seiner politischen Gegner zu schleppend) und vergewisserte sich bei seinen Ministern, „daß nur Sex im Spiele war und die Sicherheit des Landes nicht berührt wurde" („Toronto Daily Star"). Gerda wurde nach Deutschland abgeschoben.

Sie ließ sich in München nieder, residierte vorübergehend bei einer Friseur-Familie und bezog schließlich eine Wohnung in der Ainmillerstraße. An ihre Kanada-Episode erinnerte Eingeweihte nur noch ein Ring, den sie von Sevigny bekommen haben will.

Sie arbeitete als Büfett-Dame in zwei „Scotch-Casinos" und — in gehobener Position — im „Opern-Espresso". Man sah sie gelegentlich in Begleitung eines gesetzten Geschäftsmannes.

Als sie sonnenbraun von einem Ski-Urlaub nach München zurückkehrte, lag vor ihr der alte Schnee ihrer Vergangenheit. „Ich fliege nach Kanada und trete vor der Regierung auf", tat sie kund. „Da können sich die Herren auf einiges gefaßt machen."

Nur nach Montreal, wo sie einst an Gangster geraten war, will sie nicht: „Man würde mich dort in einem Zementmantel auf dem Grunde des St.-Lorenz-Stromes wiederfinden."

VEREINE

JUGENDBUND ADLER

Heiliges Wort

Zwei Dutzend Deutschen zwischen neun und achtzehn fährt jeden Mittwoch das Machtwort „Achtung" in die Glieder. Die Jungschar schnellt hoch und steht stramm vor dem Führer, der zügig den Raum betritt, den rechten Arm hochwinkelt und sagt: „Deutschland." Zackig gibt die Tischrunde zurück: „Deutschland!"

Mit diesem Donner-Dialog beginnen die Heimabende des Großhorstes Lübeck im „Jugendbund Adler". Großhorst-

Lübecker Adler-Funktionär **Promnitz**
„Der Führer hat gesagt . . .

Führer Horst Promnitz, 35, hat es gern laut — zur Abwechslung, denn als Versicherungskaufmann weiß er, daß „man bei der Kundschaft nur auf die Sanfte" etwas wird.

Zuweilen greifen die Jungen in ihrem Adlerhorst — unter dem Spitzdach eines ehemaligen Luftschutzbunkers — zu Landsknechtstrommeln und Fanfaren, Instrumente des gleichen Modells, mit dem einst die Hitler-Jugend einer ganzen Volksgemeinschaft den Marsch blies. Glanzstück des Repertoires: die „Kreuzritterfanfare".

Die Trommelbuben gehören zur „ältesten heute noch existierenden nationalen Jugendbewegung" (Promnitz). Vom Allgäustädtchen Memmingen aus leitet der ehemalige Oberjungbannführer Richard Etzel die Bewegung, die vorerst nur 800 Mitglieder zählt.

Horstführer Promnitz aus Lübeck — wo 1950, etwa gleichzeitig mit Bayreuth, der Jugendbund gegründet wurde — sieht den Nistplatz seiner noch nicht ganz flüggen Adler so: „Als ein national ausgerichteter Bund stehen wir zwischen der Hitler-Jugend und den Pfadfindern." Und: „Ansonsten richten wir den Bund bewußt kämpferisch aus. Mit Absicht wählten wir als Symbol den angreifenden Adler, das Wappentier der großdeutschen Fallschirmjäger."

Der Vogel beflügelt denn auch den Liedschatz der Jungen. Sie singen das Fallschirmjäger-Lied der alten Wehrmacht: „Rot scheint die Sonne, fertiggemacht" oder die Hitler-Jugend-Schnulze: „Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit." Und Alt-Adler Promnitz, über dessen Bunkerplatz ein Schild mit dem SS-Spruch „Unsere Ehre heißt Treue" hängt, deklamiert inbrünstig vor den Nesthäkchen: „Deutschland, heiliges Wort, du voll Unendlichkeit . . ."

Zur bevorzugten Lektüre der Adler gehören Werke des Judenhassers Adolf Bartels, zu dessen Grab sie gern wallfahren, und des NS-Barden Venatier („Der Major und die Stiere"), aus dessen Weltschau sie einige „Grundsätze" für die Vereins-Ideologie entlehnt haben. Etwa: „Das Recht hat die Gesunden vor den Kranken zu schützen. Gegen Gewaltverbrecher hilft . . . nur Ausrottung." Oder: „Ich hege keinen rassischen Hochmut. Aber den rassischen Mischmasch lehne ich ab."

Promnitz weiß, was Jungen wünschen: „Wir wandern, zelten und treiben Sport, damit die Jungen gesund, zäh, kräftig, hart und flink werden." Den Einwand, das habe schon Adolf Hitler gewollt, wehrt er ab: „Der Führer hat auch gesagt, daß zwei und zwei vier sind. Wollen Sie deshalb nun die Mathematik umkrempeln?"

1961 wurden die Adler gerupft. Das Bundesinnenministerium verbot ihnen das Tragen einer Tracht, die der Pimpfen-Montur nachempfunden war, und weigerte sich, den Bund als einen Verein anzuerkennen, der Jugendpflege betreibt. Die Adler zogen zwar vor das Kölner Verwaltungsgericht. Doch der Termin im Juli 1965 platzte, weil — was den Zorn der Adler noch heute erregt — das beklagte Innenministerium vorgab, wegen eines Betriebsausflugs nicht vor Gericht erscheinen zu können. Die Gelegenheit, das Interesse der Nation auf sich zu lenken, war dahin.

Doch jüngst fand sich Anlaß, öffentlich Ärgernis zu erregen: Ein Hamburger Fernseh-Team ließ sich im Lübecker Bunker-Horst etwas vorsingen und -sagen.

Die Sendung beeindruckte den Deutschland-Korrespondenten der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS, Daniel Schorr, so sehr, daß er den amtierenden NDR-Intendanten Ludwig von Hammerstein-Equord um leihweise Überlassung des 100-Meter-Films bat. Aber Hammerstein lehnte ab. Er befürchtet, Amerika könne „zu einseitig" über die Deutschen informiert werden.

Adler Promnitz hat für solche Rücksicht kein Verständnis: „Wir haben nichts zu verbergen." Den amerikanischen Fernsehern bescheinigt er gar Adler-Tugenden: „Die sind jedenfalls keine Nestbeschmutzer wie viele Deutsche!"

. . . daß zwei und zwei vier sind": Lübecker **Jung-Adler beim Heimabend**